

# Beilage zum Hohenstein-Grustthaler Anzeiger

Tagblatt.

Ar. 146.

Sonnabend, den 27. Juni 1914.

41. Jahrgang

## Zum Tode des Herzogs Georg von Sachsen-Meinigen.

Mit Herzog Georg ist ein deutscher Bundesfürst von echtem Schrot und Korn, der seinen engeren Landeskindern ein wahrer Vater war, aus dem Leben geschieden. Schon als Erbprinz hatte er vor dem Revolutionsjahr 1848 von einer Einigung Deutschlands unter Preußens Leitung geträumt. Als sein Vater, der ein entschiedener Gegner Preußens war, sich 1866 weigerte, dem Norddeutschen Bunde beizutreten, sich auf Oesterreichs Seite stellte und schließlich abdankte, als dann preussische Truppen in Sachsen-Meinigen einrückten, da bewahrte der Verstorbenen sein Land vor dem Schicksal Hessen-Kassels, indem er sich begeistert zu Preußen und dem Norddeutschen Bunde bekannte. Mit anderen deutschen Fürsten beratschlagte Herzog Georg schon damals, dem Könige von Preußen die deutsche Kaiserkrone anzutragen. Mit Begeisterung zog er 1870, begleitet von seinem ältesten Sohne, dem jetzigen Herzog, in den Krieg gegen Frankreich, wohl wissend, daß der Preis dieses Blutopfers das einige Deutsche Reich unter dem Könige von Preußen als Kaiser sein würde. Er machte den ganzen Feldzug, nicht etwa im großen Hauptquartier, sondern im Stabe der 22. Division mit und führte seine Mannschaften nicht bloß auf den Marschen, sondern auch in den Schlachten. Mit ihm schied auch der letzte deutsche Bundesfürst aus dem Leben, der an der Berliner Kaiserproklamation teilnahm.

Herzog Georg als Künstler war eine Erscheinung von besonderem Reiz, sein Name steht mit goldenen Lettern in der Geschichte der deutschen Schauspielkunst verzeichnet. Herzog Georg war der erste, der die Bühnenskunst vom Wege der beginnenden Verklärung aufklärte und in der Darstellung der Missetäter einen Stil von höchster Einseitigkeit fand. Die Leistungen seiner Künstler, „der Meininger“, wie sie kurz genannt wurden, wurden gerühmt und vorbildlich. Unermüdlich wirkte der Herzog, allein an seinem Schreibtisch studierend und entweder end, dann wieder auf der Bühne zwischen den Künstlern als Regisseur, als Deuter des Dichterswortes, anregend, anfeuernd, stets elastisch und unermüdlich. Er reformierte das Bühnenbild, das er zur Handlung stimmte, er erzog, seine glänzende Tat, die Schauspielerei zu einem engeren Zusammenspiel, und entfernte somit das verhängnisvolle

Virtuosentum, das einzelne Paraderollen aus einem im allgemeinen niedrigen Niveau der übrigen Darsteller heraus hob. Mit gleichem Verständnis stand Herzog Georg der Musik und der Malerei gegenüber. Das Meininger Orchester unter Hans v. Bülow und Steinbach hat berühmt gewordene Reisen unternommen. Die Gemälde Herzog Ernsts gehen weit über den Durchschnitt hinaus, sein in der Malerei geschultes Auge war es auch wohl hauptsächlich, das ihn so fabelhaft „bühnenfischer“ machte.

In dem erfolgreichen Leben des verbliebenen Herzogs blieben auch düstere Stunden nicht aus. Tiefen Schmerz verursachte ihm der Tod der beiden ersten, hochgeachteten Gemahlinnen, an denen er mit inniger Liebe hing. Starke Anfeindungen mußte er erdulden, als er sich, durch seine künstlerischen Neigungen bestimmt, morgantisch mit seiner Hofschaulpielerin Ellen Franz vermählte. Sein Vater, der erst im Jahre 1882 starb, und die beiden Kinder erster Ehe wandten sich von ihm ab. Bornehmlich dankte er es dem begütigenden Einwirken seiner Mutter, der Herzogin Marie, geborenen Prinzessin von Hessen-Kassel, daß nach dem Tode des Vaters die Familienbeziehungen sich wieder freundlicher gestalteten und mit den Jahren einen herzlichen Charakter gannen. Gleichwohl zog der Herzog sich mehr und mehr zurück und überließ den größten Teil der Representationspflichten seiner Tochter, der Prinzessin Marie. Nur ab und zu trat er noch hervor, dann aber auch mit aller Entschiedenheit, wenn er irgendwo Zeichen der Mißachtung gegenüber seiner Gemahlin bemerkte.

### Die Beisetzungsfeier des Herzogs Georg.

Die Beisetzungsfeier, d. h. in diesem Falle an Altersschwäche, verstarb, findet am Sonntag statt. Als seinen letzten Willen hinterließ der Verstorbenen eine Verfügung an den Magistrat der Hauptstadt Meiningen, wobei die Leiche von Bad Wildungen ohne jeden Pomp übergeführt wurde, daß jeder Kosten verursachende Aufwand der Stadt bei der Trauerfeierlichkeit unterbleiben solle. Die Beisetzungsfeier wird dabei dem Sinne des Herzogs entsprechend ziemlich still erfolgen. Der jetzige Herzog Bernhard legte sich nach dem Tode seines Vaters mit dem Staatsminister Schaller sofort nach Bad Wildungen, wo beim Tode des Herzogs gegen halb drei Uhr nachts nur dessen Gemahlin, Prinz Ernst und Hofmarschall v. Schleinitz anwesend gewesen waren. In

Vertretung des Kaisers nimmt der Kronprinz am Sonntag an der Beisetzungsfeier teil.

### Der neue Herzog Bernhard von Sachsen-Meinigen

Besuchte nach einer sorgfältigen häuslichen Erziehung die Universitäten Heidelberg und Leipzig. Im Jahre 1867 stand der Prinz, der damals 18 Jahre zählte, bereits als Leutnant a la suite des 95. Infanterie-Regiments, mit dem er den Krieg gegen Frankreich mitmachte und an den Schlachten von Wörth, Sedan und Orleans persönlich Anteil nahm. Er stieg dann die militärische Ehrenleiter schnell empor, kam 1882 zum Großen Generalstab, wurde 1885 Oberleutnant und zwei Jahre später Oberst des in Charlottenburg stehenden Kaiser Franz-Regiments, wurde 1891 Generalleutnant und Kommandeur der 2. Gardebrigade und 1895 General der Infanterie und Kommandierender des 6. Armeekorps in Breslau. In dieser Stellung gab er seinen vielbesprochenen Erlaß gegen Soldatenmißhandlungen, der ihm in weiten militärischen Kreisen wegen seiner Schärfe schmer verachtet wurde. Der Erbprinz trat bald darauf von der Stellung des kommandierenden Generals zurück und wurde 1903 zum Generalinpekteur der 2. Armeespezialität und zwei Jahre später aus Anlaß seines Scheidens aus dem aktiven Heeresdienst zum Generalfeldmarschall ernannt. Der jetzige Herzog ist ein überaus gelehrter Mann und gründlicher Kenner des klassischen Altertums. Er ist der Uebersetzer Sophokleischer Tragödien und Ehren doktor der philosophischen Fakultät der Universität Breslau.

### Der Uebergang nach Alsen.

Einzig in der ganzen neueren deutschen Kriegsgeschichte ist der vor 50 Jahren in der Nacht vom 28. zum 29. Juni 1864 erfolgte Uebergang der preussischen Truppen nach der Insel Alsen und die Eroberung dieses Eilandes, womit der deutsch-dänische Krieg von 1864 seinen Abschluß erreichte. Am 18. April 1864 waren die Duppeler Schanzen mit Sturm genommen, aber die sich daran knüpfenden langen Friedensverhandlungen blieben erfolglos. Die Dänen behaupteten noch die an der Ostküste von Schleswig-Holstein gelegene, stark besetzte und besetzte, 19 Kilometer lange Insel Alsen, die vom Festland durch den im Norden 4 Kilometer breiten, im Süden sehr schmalen Alsenfund getrennt ist. Sie glaubten,

diese Insel halten zu können, da auf seindlicher Seite keine Kriegsschiffe von Bedeutung vorhanden waren, und sich eine Bootsflotte von den zahlreichen eigenen Geschützen leicht hätte zusammenschließen lassen.

Die Preußen, etwa 16 000 Mann stark, wurden vom General Herwarth von Bittenfeld befehligt, dem ursprünglich an dieser „Wassergeschichte“ wenig gelegen war. Als der geistige Urheber des Wagens ist der Generalstabschef von Blumenthal, der nachmalige Feldmarschall, anzusehen, der dem Chef des Großen Generalstabes in Berlin, dem Freiherrn von Moltke, direkt seinen Plan unterbreitete. Auf Moltkes Veranlassung bekam dann Herwarth von Bittenfeld den direkten Befehl, die Insel wegzunehmen, und so mußte der Angriff unternommen werden. Auf vier Stellen sollte der Uebergang gewagt werden, für den nahe an 200 Boote und Pontons zusammengedrängt waren. Moltke war selbst zugegen; feierlich spielte er am Abend vorher seine Partie Whist.

Das bei der starken Artilleriebesatzung der Insel gefährliche Stück wurde durch die über große Zuversicht des dänischen Generals Steinmann, der über 11 000 Mann verfügte, und durch das Wetter begünstigt. Im Gegenstoß zu den sonst im Sommer sehr hellen Nächten war die zum 29. Juni dunkel, sodaß ein Ueberblick über den Sund nicht möglich war. Um in die Boote zu gelangen, mußten die Mannschaften vielfach im Wasser waten, wobei sie alle Sorgfalt darauf verwenden mußten, die Patronen trocken zu halten. Um 1 Uhr früh trat vom Sattruper Holz, gegenüber dem Norden der Insel, die erste Bootsflotte ihre Fahrt an; die Fülliere des 64. Regiments waren an der Spitze und landeten 10 Minuten nach zwei Uhr auf der Insel. Auch hier mußte der Rest des Weges im Wasser durchwaten werden.

Ein paar hundert Schritte von der Küste entfernt war in einem Boot ein Gewehr losgegangen und hatte die Dänen alarmiert, die aus ihrer schweren Kanonen-Batterie und aus den Mützenschützen sofort das Feuer eröffneten. Das eine Füllier-Bataillon hatte in der ersten Stunde einen sehr schweren Stand, zumal bei der herrschenden Dunkelheit die deutschen Geschütze auf der anderen Seite des Sundes nicht eingreifen konnten, weil sie beschießen mußten, die eigenen Boote zu treffen. Dann aber landeten die Kolonnen auch an den anderen Uebergangsstellen, und bei grauem Morgen nahmen die preussischen Geschütze das Feuer auf. Nach vier Uhr früh waren die

## Das Haus am Nixensee.

Original-Roman von Irene v. Hellmuth.

13. Fortsetzung (Nachdruck verboten).  
Abends erstrahlten dann Park und See im zarten Glanze der bengalischen Lampen, die in allen Farben über das stille Wasser hingleuchteten und eine märchenhafte Wirkung erzielten. Buntgeschmiedete, mit Lampions und Girlanden gezierter Käpfe belebten den See und boten einen reizvollen Anblick. In hellen Scharen zogen damals die Bewohner des Städtchens hinaus zum Nixensee; denn es gab viel zu schauen und zu bewundern. Gewöhnlich bildete ein Feuerwerk den Abschluß dieser Feste und wenn die ersten Raketen zischend gen Himmel schossen, dann standen auch im Städtchen die Leute gruppenweise beisammen, um das Schauspiel anzusehen, das man hier ganz gut beobachten konnte. Diese rauschenden Feste bildeten oft wochenlang das Gespräch in der Umgegend. Man erzählte Wunderdinge von dem fährlichen Aufstand, der da entfaltete wurde. Herr v. Wredersdorff, der Besitzer all dieser Herrlichkeiten, galt als vielfacher Millionär. Er streute das Geld mit vollen Händen aus. Seine Gemahlin war ein Engel in Menschengefalt. Sie suchte persönlich die Armen aus, nicht selten hielt ihre elegante Equipage vor den Hütten der Notleidenden und fast täglich sah man die Diener der gütigen Herrin mit Paketen beladen in der Stadt.

An all dies dachte Grete, als sie so sinnend vor dem Hause stand, und auch daran, wie sich dann mit einem Schlage alles geändert hatte. Das Haus lag nun schon jahrelang still und verlassen da, seit die Fenster verhängt und die Brunnsäle geschlossen waren. Das Lachen und Scherzen war verstummt. Keine feindliche Schleppe rauschte mehr über das glänzende Parkett, still wurde es ringsum, nur das Schiffsrüsterte von vergangener Pracht, und leise rauschten die Wellen des Sees. Nichts störte mehr die traumhafte Ruhe, die melancholische Stille. Und nun plötzlich sollte das alles anders werden. Arbeiter, Handwerker hantierten eilig in den schönen Räumen, und ein Duzend Scheuerfrauen kuschelten sich, mit Bürsten und Besen Staub und Schmutz und Spinnweben e zu entfernen. Grete dachte mit Behmut an ihr geliebtes, stilles Plätzchen unter der Rotbuche. Mit der friedlichen Ruhe, mit dem Träumen am Ufer des Sees war es nun wohl

für immer vorbei.  
Grete ging langsam um das Haus herum. Auch das Parkett stand weit offen. Ohne sich lange zu besinnen, schlüpfte Grete hinein. Auch hier war man eifrig bemüht, Ordnung zu schaffen. Aber das schien durchaus nicht leicht zu sein. Der Fuß versank fast in der tiefen Schicht verdorrter Blätter, die sich hier ungestört jahrelang hatten aufhäufen können, da seine Hand es ihnen wehrte. Nur mit Mühe vermochte Grete durch die dicke Wildnis zu dringen, die sich im Laufe der Jahre, von niemand gehindert, hier gebildet hatte. Zuerst bemächtigte sich eine gewisse Scheu des jungen Mädchens, das hier wie ein Eindringling stand, aber die Stimmen der Arbeiter drangen nur gedämpft hierher, sie schienen sich immer tiefer in dem weiten Park zu verlieren. So ging Grete ungestört immer weiter hinein, manchmal sich mühsam hindurchzwängend durch verwickeltes Gestrüpp, zwischen dichten Feuerantzen und Hollunderbüschen, die ihren Weg versperrten. Dann sah sie aufatmend auf einer mit Moos bedeckten Steinbank, die von dunklen Cypressen umstanden war. An den Stämmen rankte sich wilder Wein empor, dessen rote Blätter überall verstreut lagen. Schräg gegenüber befand sich ein steinernes Brunnenbecken, das ebenfalls mit Moos überwachsen, bis an den Rand mit verdorrtem Laub angefüllt war. Ein paar Arbeiter in blauen Leinwand, die gerade vorübergingen, bemerkten Grete gar nicht in ihrem Versteck. Sie plauderten lebschaft miteinander.

„Es wird kaum möglich sein“, meinte der eine, „daß die ganze Arbeit in drei Wochen bewältigt wird. Nun war die Herrschaft so lange fort, und jetzt auf einmal diese Eile, hierher zurückzukehren. Die Leute haben keine Ahnung, was es hier alles zu tun gibt.“

„Bei dem armen Herrn soll es ja im Oberstlichen nicht ganz richtig sein“, entgegnete der andere und tippte mit dem Zeigefinger gegen die Stütze, indem er fortfuhr: „Ihm fehlt es hier. Der alte Diener, der die Aufsicht über die Arbeiter führt, erzählt mir, daß Herr v. Wredersdorff den Verstand verloren habe, und nun bringt man ihn hierher, in der Hoffnung, daß er in der Stille und Einsamkeit eher wieder gesund werde als in dem geräuschvollen Treiben der Großstadt. In einer Anstalt will seine Frau ihn nicht unterbringen.“ Das weitere konnte Grete nicht verstehen.

Ein inniges Mitleid mit dem armen reichen Mann erfüllte ihr Herz. Was half ihm nun das viele Geld, der herrliche Besitz, wenn er in geistiger Umnachtung sein Leben verbringen mußte, — ein lebendig Toter.

Die einfache Trummerin schauerte leicht zusammen. Ein kühler Wind kam vom See her, und mahnte sie an den Heimweg. Blutrot schwebte die untergehende Sonne über dem Wasser und tauchte alles in goldenen Glanz. Grete sprang auf, um so rasch als möglich nach Hause zurückzukehren. Dabei blieb ihr Kleid in dem Gestrüpp eines Brombeerstrauchs hängen; sie konnte sich nicht schnell genug losmachen. Ein Mann in dunkelbrauner Wirt, anscheinend ein Bedienter, half ihr lächelnd aus den sie umschlingenden Ranken.

„Verzeihen Sie, daß ich in den Park eingebrungen bin“, bat sie schüchtern.

„O bitte“, meinte er gutmütig, das Mädchen wohlgefällig betrachtend, „Sie können hier hereinkommen, so oft Sie wollen, wenigstens vorläufig. Die Herrschaft kommt erst in drei bis vier Wochen, und auch dann glaube ich kaum, daß es jemand stört, wenn Sie durch den Park gehen. Die gnädige Frau wehrt es Ihnen gewiß nicht. Wie ich sie kenne, wird sie keinen hinausweisen, und der gnädige Herr, der bemerkt Sie wahrscheinlich gar nicht, also kommen Sie nur unbedenklich. Die gnädige Frau ist ja so gut.“

„Sie sind wohl schon lange bei Herrn von Wredersdorff?“ fragte Grete.

„Ja, Fräulein, im Frühjahr werden es dreißig Jahre“, lautete die Antwort.

„Da haben Sie vieles mit der Familie erlebt?“

Er seufzte tief auf.

„Ja, viel Jammer und Herzeleid“, nickte der Alte. „Ich kann heute noch nicht ohne Grauen an den Tag denken, wo die Herrschaft ihre beiden Kinder verlor.“

Grete fühlte, wie ihr ein kalter Schauer über den Rücken floß. Sie hätte gern mehr erfahren, aber sie fürchtete neugierig und aufdringlich zu erscheinen, und außerdem sank schon die Sonne mehr und mehr herab am westlichen Himmel. Der purpurne Glanz war erloschen, zwischen den dichten Bäumen herrschte schon graue Dämmerung.

„Ich habe mir nämlich die kleine Bank dort drüben unter der Rotbuche schon seit Jahren zu meinem Lieblingsplätzchen erwählt“, be-

gann Grete wieder, und seitdem beschäftigt sich meine Phantasie mit diesem stillen Haus und dem Schicksal seiner ehemaligen Bewohner. Immer ist es mein fernlichster Wunsch gewesen, einen Blick in das Innere tun zu dürfen. Schon oft stand ich da draußen am Parktor und rittelte an den eisernen Stäben. Gar zu gern hätte ich die grüne Wildnis hier durchstreift, — es zog mich immer mächtig an. Aber das Tor öffnete sich nicht, es blieb alles still und öde und menschenleer. Nun denken Sie sich mein Erstaunen, als ich heute plötzlich Haus und Park offen fand; ich konnte es mir nicht versagen, hereinzuschlüpfen; schade nur, daß ich nicht mehr Zeit übrig habe, es dunkel schon und ich muß nach Hause!“

Der Alte hatte ihr lächelnd zugehört.  
„Na, da kommen Sie nur ein andermal wieder. Wenn es Sie interessiert, führe ich Sie durch das Haus, ich glaube, Sie werden da manches finden, was Sie mit Bewunderung und Staunen erfüllt. Das Kostbarste und Wertvollste ist zwar seinerzeit fortgeschafft worden, — mein Herr besitzt alle möglichen Sammlungen, die einen geradezu fabelhaften Wert haben, — aber es gibt immer noch genug zu sehen. Oft schon packte mich die Angst, daß die Herren Epheubüben sich hier einschleichen, und uns manches davon schleppen möchten. Aber so oft ich mit der gnädigen Frau davon sprach, hatte sie für meine Besorgnisse immer nur ein gleichgültiges Nicken.“

„Was liegt daran“, pflegte sie zu sagen, „Ist nur alles wie es ist, wohin sollten wir all diese Sachen schaffen?“

Auf alle meine Vorschläge wollte sie nicht eingehen. Freilich, die Herrschaft könnte es verschmerzen, wenn man das Haus ausgeräumt hätte, bei solchem Reichtum käme ein derartiger Verlust gar nicht weiter in Betracht, aber mir war es doch immer eine geheime Sorge, das Haus hier so gänzlich ohne jede Aufsicht zu lassen. Nun, gottlob, es fehlt nicht das kleinste Stück, und wenn Sie wieder kommen, dann fallen Sie alles sehen.“ (Fortsetzung folgt).



**NESTLE**  
Altbewährte Nahrung  
für Kinder und Kranke

Zirka 300 Zweizeiler.